



Gnade übergroß

Wo jedoch die Sünde mächtig wurde,
da ist die Gnade übergroß geworden
(Röm 5,20)

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Kein Tag vergeht, ohne dass wir in den Nachrichtensendungen mit der Euro-Krise, mit der Notwendigkeit zu sparen und mit der Notwendigkeit der Haushaltskonsolidierung konfrontiert werden. Und als vor den Parlamentswahlen in Griechenland Splitterparteien um Stimmen warben, indem sie die Weigerung der Schuldentrückzahlung zum Programm erhoben, da schüttelte man im übrigen Europa den Kopf. Im Ausland wird unsere Regierung bewundert und gehasst, weil sie so viel Wert auf Sparprogramme legt und nicht der Versuchung erliegt, durch populistische „Quasi-Geschenke“, die langfristig niemand bezahlen kann, sich kurzfristig die Gunst der Wähler zu erkaufen. – Wir erleben einen dramatischen Kampf der Konzepte, wir erleben, wie der politische Wille einer Gruppierung oder einer Partei dem politischen Willen einer anderen entgegengesetzt ist. Und keiner – auch nicht der weiseste und klügste Volkswirt – kann von sich behaupten, er wisse das Patentrezept aus der Krise.

Kampf der Konzepte

Oder schauen wir auf die gegenwärtige Diskussion der Finanztransaktionssteuer. Die Idee ist alt. Schon 1972 wurde von dem US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler James Tobin vorgeschlagen, auf internationale Devisengeschäfte eine Steuer zu erheben. Tobin wollte durch eine sehr niedrige Steuer auf sämtliche internationale Devisentransaktionen die kurzfristige Spekulation auf Währungsschwankungen eindämmen. Er hoffte dadurch zu erreichen, dass die Wechselkurse von Währungen stärker die langfristigen realwirtschaftlichen Phänomene als die kurzfristigen spekulativen Erwartungen widerspiegeln.¹ Bisher scheiterte die Einführung einer solchen Steuer an nationalen Egoismen. Nachdem aber vielen immer klarer wird, wie sehr die Finanzkrise und Euro-Krise durch Spekulationsgeschäfte ausgelöst worden sind, wächst der politische Wille, diese 40 Jahre alte Idee doch umzusetzen.

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Sie sind hier nicht in einer Vorlesung über Volkswirtschaft sondern in der Sendereihe „Spiritualität heute“. Aber dieser Blick auf die Weltlage, die Unterscheidung zwischen einer guten Idee, die sich nicht automatisch selbst durchsetzt, und dem politischen Willen können uns hinführen, das Miteinander und Gegeneinander von göttlichem und menschlichem Willen in seiner Schwindel erregenden Tragweite in den Blick zu nehmen.

Denn um nichts weniger als das geht es Paulus, wenn er in seinem Brief an die Römer schreibt:

Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden
(Röm 5,20)



In vielen seiner Briefe geht es dem Paulus um die ganz konkrete Gestaltung des Gemeindelebens. Hin und wieder dürfen wir einen Blick in das Herz des Paulus werfen, wenn er von seiner eigenen Berufungsgeschichte erzählt. Der Römerbrief ist etwas Besonderes. Er ist nicht nur der längste der uns erhaltenen Paulusbriefe. Er entwickelt auch eine gläubige Geschichtsdeutung, die in dieser Ausführlichkeit nirgendwo anders bei ihm zu finden ist.

- Wie können wir uns das Zusammenspiel von göttlichem und menschlichem Willen vorstellen?
- Wie kann der Mensch die göttliche Idee vom Menschen erkennen?
- Wie ist das Verhältnis zwischen göttlicher Allmacht und menschlicher Freiheit?
- Warum hat Gott es zugelassen, dass sein Sohn abgelehnt und ermordet worden ist, wo er doch andererseits Paulus vor Damaskus so überwältigt hatte, dass dieser gar nicht anders konnte als Ja zu ihm zu sagen?

Gerade die letzte Frage ist nicht nur mal so aufgeblitzt und dann wieder verschwunden. Nein, diese Frage quälte ihn Jahrzehnte. In Röm 9,2 schreibt er: „Ich bin voll Trauer, unablässig leidet mein Herz.“ Am Ende seiner gläubigen Deutung der Geschichte Israels schreibt er:

„Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen. O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!“ (Röm 11,32f)

Staunen über Unbegreiflichkeit Gottes

Wir spüren aus diesen Zeilen das Staunen des Paulus über die Unbegreiflichkeit Gottes; und doch hat er selbst für sich Frieden gefunden in dieser Zusammenfassung.

„Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen.“
(Röm 11,32)

Gott stellt also seine Allmacht in den Dienst seiner Liebe und Barmherzigkeit und schränkt den Gebrauch seiner Allmacht ein, um der Freiheit willen, die er dem Menschen gegeben hat.

Ich darf es noch einmal etwas drastischer und ungeschützt sagen: Wir Menschen können gar nicht so dumm und engstirnig und böse sein, dass Gott uns aufgibt und resigniert. In seiner unendlichen Phantasie lässt er sich immer noch etwas Überraschendes einfallen, um uns Menschen zu sich heim zu holen. In diesem Ringen von göttlichem und menschlichem Willen hat er den längeren Atem. Für ihn gibt es keine hoffnungslosen Fälle. Verdichtet hat Paulus diese gläubige Überzeugung in dem Satz, der über unserer heutigen Meditation steht:

„Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden.“
(Röm 5,20)

Vor Jahren hat einmal ein großer Versicherungskonzern damit geworben, dass er aufgetretene Schäden nicht nur wieder gut macht, sondern besser. Ich kann nicht sagen, ob diese Versicherung maßlos übertrieben hat, denn ich war nicht ihr Kunde. Wer das aber sicher von sich behaupten kann, ist Gott. Paulus entwickelt im Römerbrief seine gläubige Sicht der Menschwerdung des Gottessohnes. Sie ist die



Antwort Gottes auf den Sündenfall von Adam und Eva. Im **Lobgesang auf die Osterkerze in der Osternacht** klingt noch etwas von dieser gläubigen Geschichtsdeutung mit, wenn es heißt:

*O staunenswertes Erbarmen, mit dem du dich uns zuneigst!
O unfassbare Liebe des Vaters:
Um den Knecht zu erlösen, gabst du den Sohn dahin!
O wahrhaft heilbringende Sünde des Adam,
du wurdest uns zum Segen, da Christi Tod dich vernichtet hat!!
O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!*

Diese Sicht Gottes hat beachtliche Auswirkungen auf das Selbstverständnis von uns Menschen. Um eine der Konsequenzen zu verdeutlichen, möchte ich ein bisschen ausholen:

Der Jurist und Romanautor Bernhard Schlink schreibt in seinem Roman „Das Wochenende“ von der Begegnung eines nach 20 Jahren begnadigten Terroristen mit ehemaligen Freunden und seinem Sohn. Diesem sagt er: „Ich weiß, dass ich deiner Mutter und dir Leid zugefügt habe.“ Er wartete auf eine Reaktion. Als keine kam, fuhr er fort: „Um Verzeihung bitten – es ist eine so kleine Bitte, nur ein paar Worte, und was geschehen ist, ist so schwer. Ich bringe das nicht zusammen. Daher traue ich mich nicht.“ⁱⁱ

Es kommt im Roman auch zu keiner Annäherung, geschweige denn Versöhnung. Beide bleiben mit ihren Verwundungen und ihrem Schmerz allein. Die zaghafte Bitte des Vaters an seinen Sohn, er möge ihm doch seine Adresse geben, damit er ihm schreiben könne, kontert dieser misstrauisch: „Was willst du von mir?“ Der Vater antwortet: ich möchte wieder an dich denken können.“ Daraufhin der Sohn: „Wenn du im Gefängnis nicht die Zeit dazu gefunden hast, wirst du sie in der Freiheit erst recht nicht finden.“ Dann trennen sich die beiden.

Nicht die Gerechtigkeit ist das Letzte, sondern Gottes Barmherzigkeit.

Was hier ins Wort gebracht worden ist, erlebe ich immer wieder, wenn Menschen sich in Schuld verstrickt haben. Sie empfinden ihre Schuld größer als die Möglichkeiten Gottes. Und damit nehmen sie sich selbst zu wichtig und machen Gott kleiner als er ist.

Jetzt erahnen wir die befreiende Sicht von dieser Erkenntnis des Paulus:

„Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden.“ (Röm 5,20)

Damit tun sich auch neue Horizonte auf. Nicht die Gerechtigkeit ist das Letzte, sondern Gottes Barmherzigkeit. Und diese Barmherzigkeit ermöglicht auch wieder Gemeinschaft. Gemeinschaft zwischen Gott und dem Sünder. Gemeinschaft, weil Gott aktiv wurde und den Sünder nicht sich selbst überlässt.

Für mich als Beichtvater gibt es manchmal heikle Situationen, nämlich dann, wenn Beichtende mir erklären, dass sie gar nicht anders konnten als so zu handeln. Dann wird aus dem Bußsakrament ein Bußumgehungssakrament. Denn diese Menschen wollen sich vor Gott und vor mir rechtfertigen, aber es fällt ihnen schwer, sich schuldig zu bekennen. Wenn sie die Schuld nicht als ihre eigene Schuld annehmen,



dann können sie diese Schuld auch nicht an Gott abgeben. Ich kann ja nur etwas verschenken, das mir gehört. Wie kann in solchen Menschen der Mut wachsen, ihre Schuld als eigene Schuld anzunehmen? – Indem sie die Verheißung bekommen, dass sie dann nicht auf ihrer eigenen Schuld sitzen bleiben und an sie gekettet bleiben. Denn Gott wird sie abnehmen.

Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden (Röm 5,20)

Gott will Gemeinschaft

Gott will Gemeinschaft. Gott will Nähe zu seinen Geschöpfen. Gott will, dass wir zu ihm finden und mit ihm verbunden sind.

Dieser gewaltige göttliche Wille setzt die Welt in Bewegung, um die vom Menschen selbst zerstörte Nähe wieder herzustellen.

„Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden.“ (Röm 5,20)

Es ist ja eine eigenartige Wortprägung, die Paulus hier gebraucht: „übergroß“

Es kommt nur drei

mal in der Einheitsübersetzung der Bibel vor:

Einmal bei Ezechiel:

Er sagte zu mir: Die Schuld des Hauses Israel und des Hauses Juda ist groß, ja **übergroß**. Das Land ist voll Blutschuld, die Stadt ist voll Unrecht. Sie sagen: Der Herr sieht es nicht; der Herr hat das Land verlassen. (Ez 9,9)

Und dann noch einmal bei Paulus:

So **übergroß** war die Gnade unseres Herrn, die mir in Christus Jesus den Glauben und die Liebe schenkte. (1 Tim 1,14)

In diesem unüblichen Wort „übergroß“ wird deutlich, dass Paulus selber den Eindruck hatte, er habe bisher von Gott zu klein gedacht.

So kann auch für uns dieses Wort zum Schlüssel werden, die uns eine Horizonterweiterung ermöglicht.

Gott ist größer als unsere Schuld

Gott ist größer als unsere Schuld. Damit soll Schuld nicht verharmlost werden, aber die Größe Gottes deutlicher aufscheinen.

Pater Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung, hat aufgrund seiner reichen Seelsorgserfahrungen die Konsequenzen aus diesem Römerbriefzitat in folgende **vier Ratschläge** einfließen lassen:

- **Sich nicht wundern!**
- **Nicht verwirrt werden!**
- **Nicht mutlos werden!**
- **Sich nicht daran gewöhnen! / nicht heimisch werden!**

Das klingt so banal und beschreibt doch genau die häufigsten Stolpersteine im Umgang mit Schuld und Schwäche.



Hören wir einmal, wie er das vor jungen, strebsamen Erwachsenen ausführte:

Sich nicht wundern! das ist so bedeutungsvoll für einen Menschen, der innerlich gesund bleiben will trotz seiner Schwächen, ja wegen seiner Schwäche: Sich nicht wundern.

Wir wissen natürlich, was die Dogmatik uns sagt von der allgemeinen Gültigkeit der Erbsünde. Wenn ich mich kenne, so wie ich bin, in der Zwiespältigkeit meiner Natur, wenn ich vielleicht sogar (zu)rückschaue in meine, Familiengeschichte, und weiß, wie meine Verwandtschaft früher veranlagt gewesen ist - Vater, Mutter, Großeltern, so wie Sie das überprüfen mögen - und weiß um die Anlagen, die in meiner Familie stecken - und da dürfen wir uns nicht genieren, das ruhig wenigstens vor uns selber zu gestehen -, sehen Sie, dann meine ich, da müsste ich eigentlich sagen: Wie kann ich mich denn wundern, dass in meinem Garten solch ein Misswuchs ist? Was ist das denn für ein Boden, auf dem ich alles eingepflanzt habe, was der liebe Gott mir geben wollte und gegeben hat! (Da) darf ich mich doch wahrhaftig nicht wundern! Jetzt wiederhole ich: ich soll mich wundern -; und es fällt mir vielleicht gar nicht einmal schwer, das zu tun, wenn ich eine gesunde Selbsterkenntnis habe -, mich wundern, dass das nicht schlimmer ist! Wenn ich also wirklich von meinem Sein durchdrungen bin, von der zerbrochenen Natur durchdrungen bin, dann meine ich, hätten wir ungezählt viele Male Gelegenheiten (zu dieser Feststellung). Es mag [ein Abgrund] in uns gähnen, was immer gähnen will; gären, was immer gären will; Armseligkeit aufbrechen, was immer aufbrechen mag - wenn ich zurückschaue, in mich selbst hineinschaue, dann habe ich meist (Grund) zu sagen: Ich wundere mich, dass das nicht noch viel schlimmer ist.

Den 2. Imperativ beschreibt er so: Nicht verwirrt werden!

(Das) klingt vielleicht für den Augenblick ein wenig komisch; wenn ich aber den Gedankengang nachher abgerundet habe, werden Sie besser verstehen, was das für mein praktisches Leben bedeutet. Der Mensch, wie er gemeiniglich ist, der flieht natürlich derartige Erkenntnisse. Der Mensch, so wie er gemeiniglich ist, kann derartige Erlebnisse nicht aushalten, er wehrt sich immer... Daher gibt es ja auch soviel Flucht vor der eigenen Natur; deswegen vielfach die endlose Unruhe: Ich kann nicht in mich hineinschauen. Deswegen alles wieder und wieder in Bewegung. Mag kommen was will, immer bewegt sich etwas in mir, will etwas tot drücken in mir.

Den 3. Imperativ umschreibt er so: Nicht mutlos werden!

Fehler sind eben Fehler! Aber was schlimmer sein kann, das ist die Mutlosigkeit, die darauf folgt; dass die in sich natürlich zunächst keine Sünde oder jedenfalls keine schwere Sünde ist; aber die Wirkungen, die können ungemein stark sein. Sehen Sie deswegen, müssen wir uns vor Mutlosigkeit schützen und müssen das als eine Lebensaufgabe auffassen.



Der 4. Imperativ lautet: Wir dürfen **nicht heimisch werden** in den Armseligkeiten!
Nicht einfach quittieren und sagen: Na ja, das ist halt nun einmal so; ich bin eben ein armes Geschöpf. Das einfach für selbstverständlich halten und keinen Gegendampf mehr geben...

Mit anderen Worten: Die gegenwärtige Schwäche nicht als selbstverständlich hinnehmen und die Schwäche zum Ideal erklären oder zumindest als üblich und deshalb als normal.

Und weil Kentenich aus Erfahrung weiß, dass negative Formulierungen schlechte Motivationsfaktoren sind, führt er bei diesem Thema weiter aus:

Was müssen wir werden?

***Erstens, ein Wunder der Demut;
zweitens, ein Wunder des Vertrauens;
drittens, ein Wunder der Geduld;
und viertens, ein Wunder der Liebe.***ⁱⁱⁱ

Für mich als Seelsorger ist es anfangs verblüffend gewesen, dass er nicht nur sagt: Wir sollen demütig werden, vertrauen, Geduld haben und lieben, sondern dass er vom **Wunder** der Demut, des Vertrauens, der Geduld und der Liebe spricht.

Wachstumspotential – bewirkt durch Gottes Gnade

Er geht also davon aus, dass es in diesen Grundhaltungen noch beträchtliches Wachstumspotential in jedem Menschen gibt – bewirkt durch die göttliche Gnade. Das hat mit Autosuggestion wenig zu tun, sondern entspringt einer realistischen Reaktion auf die Art Gottes.

Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden (Röm 5,20)

In vielen seelsorglichen Gesprächen mit besorgten Eltern habe ich erleben dürfen, wie der Blick auf diesen Vers aus dem Römerbrief ihnen geholfen hat, ihre Enttäuschungen, ja manchmal auch ihren Schock über das Verhalten der erwachsenen Kinder zu überwinden und wieder in der Hoffnung zu Hause zu sein – nicht, weil man die Dramatik oder sogar Tragik nicht ernst nimmt, sondern weil sie in ihrer ganz konkreten Situation den je größeren Gott neu entdecken.

Wir sind ausgegangen von der Bedeutung des politischen Willens bei der Bewältigung der momentanen Krisen. Wir haben von dort aus uns die Bedeutung des göttlichen Heilswillens erschlossen anhand der gläubigen Geschichtsdeutung des Paulus in Rom 5,20. Der immer größere Gott steht zu seiner Ehrfurcht vor dem freien Willen, mit dem er den Menschen ausgestattet hat, auch wenn der Mensch sündigt. Aber Gott wirbt um unsere freie Liebesantwort mit seiner barmherzigen Liebe.

Ich habe Ihnen aufgezeigt, wie Pater Kentenich seine praktischen Konsequenzen aus diesem Pauluswort gezogen hat. Jetzt kommen wir zu einem weiteren und hoffentlich spannenden und hilfreichen Teil unserer Sendung: ihre eigenen Beiträge:

Hoffnungsvoll leben



Liebe Leserinnen, liebe Leser

Nicht jeder kann so offen über seinen Entwicklungs- und Erlösungs-Prozess erzählen wie es Paulus gemacht hat. Denn für ihn war nicht mehr die Scham über das Frühere, sondern das Staunen über die göttliche Erwählung ausgerechnet von ihm das Grundgefühl. Auf dem dunklen Hintergrund seiner Vergangenheit hebt sich das helle Licht seiner Aposteltätigkeit um so deutlicher ab. (vgl.1 Kor 15,10)

P. Elmar Busse

- i <http://de.wikipedia.org/wiki/Tobin-Steuer>
- ii Bernhard Schlink, Das Wochenende, Diogenes Vlg Zürich 2008, S.217f.
- iii Quelle: J.Kentenich, Vortrag vom 5.2.1963 in Milwaukee (DD Bd 6, 56-62)